Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Und dann plauderte sie sehr heiter mit Adrian, sie sprach viel lauter als sonst und lachte viel mehr als sonst, und die kleinen Erzählungen von den Beschwerden der kleinen Reize hier und dort eigentlich gar keinen so vernünftigen Stoff. „Conradine hat sich verändert“, dachte Phöbe, „oder ich hab's früher nicht gemerkt, daß sie so was Unruhiges an sich hat.“

Conradine sah auf dem mittlern der Stühle, die sie einer in den drei Fensternischen standen, mit der Lehne der Scheibe, mit dem Sieb dem Raume zugewandt. Gerade ihr gegenüber in der Längswand des Salons befand sich die Thür, durch welche Felix eintraten mußte. Rechts und links von dieser Thür standen gelbe Leuchter, die auf ein weißes Leinwandbild, das ein Kronleuchter über einer ebenförmigen Nischenwand einen großen Spiegel, zwischen den Fenstern, aus den einander stehenden Säulen der gelben Gardinen, fixierten Leuchter ihre mit Glas behangenen Arme heraus; ein Kronleuchter im selben Stil hing vom Plafond herab. Die gelbe Seide war verblüht, der weiße Lack der Möbel rissig.

Man friert, wenn man sich hier umsieht“, sagte Conradine. „Der Salon und ich, wir passen nicht zusammen.“

Es klopfte.

„Das wird Felix sein“, rief nun Adrian.

„Guten Tag“, sagte Conradine. Die Thür öffnete sich. Conradine stand mühsam auf und blief vor ihrem Stuhl stehen. Sie sah mit großen Augen den an der hereinkam.

Es war ein völlig fremder Mann. Ein Mensch, der vornehm und schön ausah, dessen Wangen warme, bräunliche Farben bekommen hatten, dessen dunkles Auge einem auffallen mußte, aber doch ein fremder Mann.

Conradine kam es vor, als habe sie diesem da unmöglich Briefe voll halbeingestandener Sehnsucht geschrieben, als sei alles gar nicht wirklich, als habe sie das alles nur in der Phantasie mit erlebt, wie man die Erlebnisse eines Romans genießt.

Die Erregung wich von ihr. Unbefangen, wohlwollend, heiter, unbewußt auch ein wenig den gewohnten Ton der großen Dame und Gebieterin anklingend lassend, ging sie auf Felix zu und gab ihm die Hand.

„Mein lieber Herr Dahland“, sagte sie herzlich, „für wie viel habe ich Ihnen zu danken! Adrian und Phöbe haben mir erzählt, was Ihr letzter Brief noch nicht mitteilen konnte.“

Felix küßte ihre Hand. Er blieb noch stumm. Sein Herz klopfte schwer, seine Knie bebten. Dies Wiedersehen, so im Zwang vor den Zeugen, hatte er sich nicht ausgemalt gehabt. Auch ergriff ihn ein hartes Staunen, ähnlich dem ihren, nur daß es sich nicht in betäubender Wohlwollenheit ausbreitete.

„Das war sie? So sah sie aus? Ihr Gesicht hatte sich in seiner Erinnerung doch umgestaltet gehabt. Er hatte es zuletzt immer mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Hingebung vor sich gesehen. Nun sah er es vor sich, schön, klar, kühl, mit einer ganz oberflächlichen Freundlichkeit darauf. Dies war nicht das Weib, dem er sich in seinen Gedanken schon mit den heißesten Wünschen genähert — dieses nicht.“

Und er konnte sprechen. Seine Ohren hörten es: das war seine Stimme, und sie trug mit ungerührtem Klange lange Geschichten vor — sachliche Berichte, Zahlen, Dinge, die ihm so fern lagen, so gleichgültig waren.

Er hatte das brennende Verlangen, dieser Frau in die Augen zu sehen und sie fragen zu dürfen: Bist du es, du selbst, die mir so süße Worte geschrieben, du, von der ich träumte, für die ich liebe?

Und Conradine antwortete ebenso sachlich und fragte mit Interesse nach, wo ihr seine Erzählung nicht erschöpfend genug schien.

„Sind wir Comödianten, oder waren wir es, als wir uns diese Briefe schrieben?“, dachte Felix, denn er fühlte voll Staunen in sich Ruhe und Nachdenken.

„Es ist selbstverständlich“, sagte Conradine im Lauf der geschäftlichen Gespräche, „daß ich Sie bei der Ziegelfabrik als Theilhaber annehme.“

„Die Herren riefen vor Anlage eines kleinen Schienenstranges nach Tondern. Die Berechnung der Kosten ergibt allerdings, daß die Beförderung per Achse viel theurer werden würde“, sagte er.

„Wir werden das natürlich in angemessenem Stil, mit allen modernen Hilfs-

mitteln oder gar nicht“, rief sie. „Mein Mann war ein Todfeind aller jagdbaren Unternehmungen. Diese Geschäfte interessieren mich merklich. Alles Neue macht an und für sich schon Spaß.“

„Gewiß, wir waren Comödianten“, dachte Felix.

„Herrschaften“, mahnte Adrian, „vergeht nicht über dem Lehm und dem Ringofen den edeln Längwitz.“

Conradine, voll Unternehmungsgelust und in einer merklich gesteigerten Lebhaftigkeit, sagte, daß man dieses sofort abmaden solle. Sie schickte Phöbe weg.

„Nimm die braune Schachtel mit, es ist ein bißchen was für Großmama und Großpapa darin. Und komm zum Essen wieder. Nicht wahr, die Herren machen mit heute das Vergnügen? Adrian, ich nehme an, daß du dir heute freie Zeit verschafft hast. — Und sag den Großeltern, Nachmittags käme ich herüber.“

Felix hatte sich verbeugt, als sie ihn zum Essen einlud. Darin lag, daß er für gewöhnlich nicht ihren Tisch theilte, wie es in dieser ländlichen Einsamkeit und nach allem sich wohl von selbst verstand hatte.

Während man auf Längwitz wartete, verstummte das Gespräch seinen Augenblick. Conradine ging nach ihrer Art hin und her, die Hände auf dem Rücken gefaltet.

„Adrian, du kommst mir zu Hüfte, wenn ich etwas Unrichtiges sage. Und Sie, Herr Dahland, Sie müssen natürlich Ihre Beweise so klipp und klar vorbringen, daß er vernichtet ist. Ich denke, wir lassen ihn laufen. Der alte Mutter wegen. Und auch meinetwegen. Sonst sagt Jens Nordorp wieder: „Der Frunskild hebt kein Geschäftsvorstand.““

Adrian lachte, denn Conradine konnte gar nicht plattdeutsch sprechen, und es klang immer sehr komisch, wenn sie es versuchte.

„Du lachst nicht. Ich befinde mich in lauter Sensationen. Mir ist wie im Theater, wenn ich vor Spannung anfangen zu gähnen“, sagte sie. „Jasperson soll jedenfalls draußen vor der Thür bleiben. Das ist ein guter Einfall. Bitte, Herr Dahland, klingeln Sie doch nach Jasperson. Dreimal — bitte.“

Als wenige Minuten danach Jasperson eintrat, befahl sie: „Warte draußen vor der Thür, während Herr von Längwitz hier im Salon ist. Wir könnten dich brauchen.“

Jasperson pflegte nie „zu Befehl“ oder „sehr wohl“ oder „ja, sofort“ zu sagen; er gebührte immer stumm.

Adrian lachte wieder.

„Du inszenierst das ja förmlich“, rief er, „die Geschichte wird aber sehr einfach verlaufen. Aber weißt du noch, wie wir Kinder waren! Da dachtest du bei jeder Gelegenheit allerlei romantischen Krimstram aus.“

„Romantischen Krimstram“, dachte Felix, „war es das...“

Die beiden erzählten sich mit dem Eifer, der jeden bei seinen Jugenderinnerungen befällt, eine Geschichte, bei welcher Adrian für Conradine am Rande einer Wasserbake im Moor „Waisens Mädchenhaar“ gepflüht hatte, beinahe hineingefallen wäre und von Conradine am Rostgras noch festgehalten worden war, aber nachher hatte dann Conradine sich unerwartlich gezeigt im Ausmalen des qualvollen Todes, den Adrian im Moor hätte finden können, und in der lebenslänglichen Trauer, die sie getragen haben würde, und der Schauerstunde, wo man nach Jahren ein gebleichtes Steilet in dem Moor fände; ach, das muß das Steilet des Junkers Adrian von Collas sein, der sich vor fünfzig Jahren in das Moor stürzte, weil die Erbin von Trebbin ihn nicht erlöste.

Und sie lachten.

Wie sie so nebeneinander standen, hatte Felix plötzlich das Gefühl: Sie sind von einer Klasse!

Sie bildeten ein schönes Paar zusammen: wenn auch Adrians Männerlichkeit durch seine Arbeit einen kleinen Stich ins Derbe bekommen hatte, sah man ihm doch den stolzen Edelmann an.

Und sie — wie traulich lachte und sprach sie mit Adrian! Da war keine Rede von Wohlwollen und Anerkennung in der Musik ihrer Sprache. Da war die Harmonie der Zusammengehörigkeit, der Gleichberechtigung.

„Die äußeren Lebensumstände eines Menschen — das ist doch etwas, auch in der Liebe, auch für die freiesten Geister. Wer bin ich, was war ich; Was ich ward und noch werde, bin ich durch ihr Vertrauen. Er aber ist es von Hause aus.“ dachte Felix qualvoll und erbittert.

Alle erschraken. Längwitz trat ein. Das jähe Verstummen war ein merkwürdiger Empfang.

„Er wollte auf Conradine zugehen und ihr die Hand küssen. Allein sie

stand in ihrer „Feldherrnstellung“, wie Adrian das nannte, den einen Fuß etwas vorgezogen, die Hände auf dem Rücken gefaltet.

So begnügte Längwitz sich mit einer Verbeugung. Dann sah er scharf über Felix und Adrian hin.

„Gnädigste haben eine gute Reise gehabt! Ich gab mich der Hoffnung hin, gnädigste Frau allein sprechen zu dürfen. Jedenfalls bitte ich um eine Unterredung unter vier Augen“, sagte er.

„Eine solche Unterredung hätte keinerlei Zweck“, entgegnete Conradine. Ihre „Sensation“ war wieder einmal vor der Wirklichkeit verflohen; sie fühlte nichts als grenzenlosen Hochmuth und unsägliche Verachtung. Sie sah den Mann kalt und fest an, so daß er anfang, sich beunruhigt zu fühlen. Sie imponierte ihm — gegen seinen Willen.

„Ich habe Ihnen auf Ihre Depesche gar nicht zu antworten und bemerke nur, daß die Absendung derselben ja höchst überflüssig war, da das gnädigste Fräulein Ihnen bereits ablehnend geantwortet hatte“, sagte sie ganz eifrig. „Aber hier ist Herr Dahland, der Ihnen einige Mittheilungen zu machen hat!“

„Ich habe aber meinerseits nichts mit Herrn Dahland zu sprechen“, erwiderte Längwitz, „und muß im Namen der Gerechtigkeit bitten, mir dennoch die Unterredung zu gewähren.“

Fräulein Phöbes Ablehnung konnte ich nach der früheren Haltung der jungen Dame nicht erwarten und muß sie daher auf das Conto von Einflüsterungen eifersüchtiger Art setzen.“

Adrian steckte beide Hände in seine Hosentasche. Er wollte sich zwingen, ruhig zu bleiben; aber den „tappern Landvolk“ summt er doch vor sich hin.

„Ich ersuche Sie“, begann Felix mit etwas bebender Stimme, „die gnädigste Frau nicht mit Ihren Wünschen bezüglich des gnädigen Fräuleins zu langweilen, sondern mir lieber die Frage zu beantworten: Wie kam es, daß Sie für Jens Nordorp in Berlin bei Schulz in der Kommandantenstraße Rechnungen drucken ließen, während Nordorp mich verließ, daß er sie nach wie vor beim Buchbinder Kurz in Tondern herstellen läßt?“

Längwitz ward faul. Seine Zähne bissen sich fest ineinander, während seine Lippen sich öffneten. Der Athem ging ihm hörbar aus den Nüstern. Sein Auge, hart und blank, richtete sich mit dem Ausdruck unsäglicher Wuth auf Felix.

„Auch habe ich in den Büchern entdeckt, daß es Ihnen beliebt, folsche Transporte zu buchen, die einen Unterschied von insgesamt sechshundertsechshundertundvierzig Mk. darstellen.“

„Ich“, stammelte Längwitz, „ich leugne jede Absicht hierbei — ich —“

„Wir, das heißt unsere gnädigste Frau läßt Ihnen die Wahl: Sie liefern uns den Depotechein aus über das unterschlagene Geld — Sie haben bei einem Hamburger Bauhauus annähernd fünfundsingzigtausend Mark hinterlegt, die das Eigentum von der Frau de la Fremoite sind — und Sie sollen frei abreifen. Oder wir lassen Sie durch den Garnern nach Tondern abführen — alle Formalitäten sind vorgehen — und Sie werden sich vor Gericht darüber zu verantworten haben, daß Sie Jens Nordorps Handdrücken auf unerlaubte Weise nach gedruckten Formularenschriften, daß Sie Unterschleife im großen Stil begangen haben. Die gnädigste Frau läßt Ihnen diese Wahl, aus Ruhe.“

Felix athmete auf. Gottlob! es war gesagt. Scherz — jenen ihm die peinlichen Sachen von den Lippen, denn er schämte sich in des anderen Seele hinein.

„Er andere aber sag zu Boden und befehl sich ein wenig. Dem ersten Schreck folgte die gewohnte schamde Kälte.“

Also er hatte doch die rechte Meinung von dieser Frau gehabt. Sie war und blieb eine Grobmutsthorin. Wahrscheinlich verstand sie nicht einmal ordentlich zu lassen, und zu lieben. Denn wenn sie in den Dahland da verließ war — wie er annahm — warum fühlte sie denn keine Eifersucht, warum sollte sie sich dann nicht wenigstens an ihm rächen, der ihr den Geliebten verwindet? Aber das konnte ihm ja schädlich egal sein. Die Hauptsache war: sein schönes Geld ging ihm weg. Nur ihm war es „sein“ Geld, mühsam zusammengetragen.

Endlich erhob er das Haupt. Er lächelte etwas verzerrt und mühsam. „Aber Adrian hatte recht gehabt, die „Geschichte“ verlief unendlich einfach.“

Herr von Längwitz machte keine Scene und wandte sein Gesicht auf, weder der Reue noch des Jörnens. Er versuchte auch keinerlei Entschuldigungen, vielleicht verachtete er dazu die Anwesenheit zu sehr, denn er hatte den Hochmuth des tüchtigen Verbrechers. Er bog mit einer völlig sicheren Stimme:

„Wenn die Gnädigste gestatten, so reise ich nachher also ab. Herr Dahland kann mit hinüberkommen, den Schein und die Bücher in Empfang zu nehmen.“

„Nein“, rief Conradine hervor. Es klang fast wie ein Schrei — dieser Mensch würde Felix aus Rache tödlen! „Nein! das heißt — Adrian, nicht wahr, du gehst mit...“ kottete sie.

Felix wechselte die Farbe. „Denn es war ein Herzensstos, den er gehört hatte.“

„Sie dürfen ruhig sein, gnädigste Frau, ich bin kein Mörder“, sagte Längwitz mit einem spöttischen Lächeln. „Natürlich geh' ich mit“, rief nun Adrian, der nach dem neulich Vorgefallenen es ganz selbstverständlich gefunden, daß ein Frauengemüth vor Längwitz zitterte.

Sie gingen. „Ade peimliche Geschäft war sehr schnell beendet. Längwitz lieferte die Kasse, die Bücher und den Depotechein ab, als handelte es sich um ein selbstverständliches Geschäft.“

„Bring' ihr das. Ich maan nicht. Ich habe zu thun. Ich möchte allein sein“, sagte Felix. „Bücher und die Kasse gehören nun doch wohl in mein Zimmer — aber da — da ist der Schein.“

Er ließ Adrian stehen, der ihm kopfschüttelnd nachsah.

„Nerven hat der Mensch wie'n hysterisches Frauenzimmer“, dachte er mitteilig. „Dem hat seine Hungerleides- und Selbstmordandabaten-Zeit'n bösen Puff gegeben. Das braucht noch lange, ehe er so recht fest wird.“

Felix stürzte in sein Zimmer und schloß hinter sich ab. Er warf sich auf das Sofa und legte die Ellen auf die gekalteten Hände.

Er befand sich in einem sauerwollen Seelenzustand. Schmerz, Enttäuschung, beleidigter Mannesstolz drückten ihn nieder.

Ja, wäre sie feindselig gewesen und hochfahrend wie damals in Berlin, jeden Morgen von neuem. Dafür hätte er längst eine Erklärung gefunden, und darauf war er gefaßt gewesen. Ihre stolze, freie Seele sträubte sich gegen die neue Liebe und gegen den Mann, der Rechte auf sie gewinnen sollte — aber immer wieder erlag sie dem zwingenden Gefühl.

Aber sie war nicht feindselig und nicht hochfahrend gewesen wie ein Weib, das um seine innere Freiheit kämpft. Sie war unbefangen, leutselig, wohlwollend, anerkenntend gewesen, sie, die große Dame, gegen ihn, den besahlten Diener ihres Hauses.

Bitterkeit verzehrte ihn.

Er sprang wieder auf und rief ihre Briefe aus seinem Schreibtisch. Da fand er zu lesen Schwarz auf weiß, daß sie sich geest hat nach seiner Gegenwart, daß ihr Ohr sehnlichst zurückhorchte nach dem Klang seiner Stimme, der ihr verloren gegangen war, da stand das traurige Wort: „Viel lieber, lieber! Na, mein Lieber.“

Sie haben sich vorzüglich bemüht, um man wird Sie bezahlen, sehr nobel natürlich, denn ich bin die stolze, reiche Conradine de la Fremoite, die sich nicht schenten lassen kann.“

Er schloß mit der flachen Hand auf die Briefblätter.

„Bist du zweimal? Bist du diese oder bist du jene?“ dachte er erbittert.

Dann ging er lange auf und ab. Er suchte sich zu fassen, er dachte nach: über sein eigenes Staunen, über die eigene fühlbare Ruhe, darüber, daß er jetzt mehr Jörn als Liebessehnen empfand.

War das ein Echo ihres Wesens? Oder hatte sich auch in ihm das von selbst so geboren? War am Ende alles zwischen ihnen nur Stimmung gewesen? Wer vermag den feinen, räthselvollen Wandlungen solcher Stimmung mit Erklärungen nachzugehen! Der heiße Traum schien zerronnen, das monnige Glückseligkeit untergegangen.

Vor den Räthseln dieses seelischen Ereignisses stauend, kam Felix in einen Zustand grenzenlosen Glens.

„Dorum lebt' ich, darum floh ich vor dem Tod, um das zu erfahren! Ist das vielleicht mein Loos? Führt mich die Bollendung? Oder bin ich auf der Flucht vor ihr? Sterben konnte ich nicht — ich war zu feig, die ehrene Ganzheit auf mich zu nehmen, die im Sterben liegt. Soll ich auch das Leben nicht haben in seiner Ganzheit?“

Er merkte nicht, daß Stunden verstrichen.

Adrian klopfte an und war erstaunt, daß ihm ein Theil ihrer aufgeschlossen werden mußte.

„Mensch, was hast du? Wie fühlst du aus? Wie fann dich die Affaire Längwitz nur so paden! So was erlebt sich eben bei großen Betrieben, wo man mit vielen Angestellten zu arbeiten hat. Und man versteht dich? Conradine war eifrig, daß du ihr nicht selbst den Schein brachtest. Ich glaube, sie war in der Laune, dir die Hälfte des zurückerobereten Geldes zu schenken.“

„Ich wollte eben einem — einem Trinkgeld aus dem Wege gehen“, rief er bitter.

„Aber Felix!“ sagte Adrian ärgert, indem er anfang, sich den Rock abzuziehen, „wie kannst du so thöricht sein! Kannst du über Conradines Ton kagen? Mir scheint, sie war sehr herzlich und wohlwollend zu dir. Du hast ihr wirklich Dienste geleistet, sie will dich gern belohnen was ist simpler? Ich glaub', all dein krüpperes Pech hat dich empfindlich gemacht.“

„Es kann sein.“

„Na, also Conradine schickt den Schein an Wörnte, der die Sache erledigen soll. Kann ich mir hier die Hände waschen — es ist gleich Eizzeit —“ Vom Schlafzimmer her, vor dem Waschtisch stehend, wo er heftig mit den Händen in Seifenschaum arbeitete, rief er dann noch:

„Sie hat mir was mitgebracht. Einem alten, gefärbten Strahl, der kommt demnächst, und eine Erwaartenadel. Die paßt nun zu mir wie die Faust auf's Auge. Ich trage so 'n Kram gar nicht. Es ist eine töstliche Perle. Die verschwände unter meinem Bart. Ich hat auch gleich darum, sie aufzuhaben zu dürfen. Da kann man mal

„r Ring von machen lassen — später.“

„Auch trägt du doch auch nicht“, sagte Felix.

„Ich nicht. So, ich bin fertig. Du auch, na, dann vormwärts.“

Das Wohnzimmer war ein riesengroßer Saal, er lag im Erdgeschoß und ging mit vier großen Glashüren auf eine parkartige gelegene Terrasse. Der Saal war ebenso frohlich möblirt wie der kleine Salon. Man merkte allen Räumen an, daß sie seit fünfzehn Jahren immer nur ganz vorübergehend benutzt wurden. Es fehlte nichts Nöthiges, aber alles Ueberflüssige.

Zwei ungeheure eichene Kredenzen mit Aufsätzen standen an der Längswand den Glashüren gegenüber. Die Wände waren mit Stud geziert und grau gemalt. Verschlößene grünfärbene Gardinen hingen dünn und etwas schlaff an den Glashüren nieder. Ueber dem Tisch, der sich mit seinen fünf Beinen in dem großen Raum winzig klein ausnahm, hing ein Kriestronleuchter von Prismenketten, die unter dem Plafond von einer Glashüge ausgingen und sich strahlenförmig niederstülzten zu einem Reif von Silberblech, der die Leuchter trug.

Auf dem Tisch stand ein leuchtender Strauß von großen Gartenmohnblumen. Es war der einzige warme, lebendige Farbtack.

Die Damen ließen auf sich warten. Jasperson stand vor der einen Kredenz und legte sich Silberzeug zurecht.

„Ihren Alten geht's gut, Jasperson. Er freut sich, daß sein Sohn wieder da ist. Der Alte war früher Deputatsmann auf Collasborg“, erzählte Adrian zu Felix gewandt. „Hallo, da ist ja Fräulein Phöbe! Und in dem neuen Kleide? Friert Sie denn nicht?“

Phöbe, die Regenmantel, Galoschen und einen Schirm im Flur zurückgelassen hatte, sagte vergnügt: „Wenn man ein neues Kleid an hat, friert man nie.“

„Conradine thut unrecht. Sie mit solchem Luxus zu behängen“, sagte er ärgert.

Phöbe fasste sich mit ihren Händen um den blaßblauen Gürtel:

„Erstens befahl Conradine mir, das Kleid gleich heute anzuziehen, und zweitens ist kein Unrecht dabei, wenn ich lieber ein schönes Kleid an habe als ein schlechtes. Man mag ja auch lieber, wenn die Sonne scheint, als wenn es regnet. Deshalb bin ich aber beim Regen auch vergnügt“, meinte sie und lachte ihn an.

Er sah sie an. Es war ein merkwürdiger Blick, aus Sorge und Wohlgefallen schien der Ausdruck gemischt.

Jasperson nahm eine straffe Haltung an, die Thüre öffnete sich, und gefolgt von „Madame mere“ kam Conradine herein. Sie war in einem sehr bunten Schawl gewickelt, unter dem sie auch ihre Hände verbarg. Ein schwarzes weißes Wollkleid sah unter dem Schawl hervor.

„Ach — mich friert. Es sind nur zehn Grad. Und wir haben den dritten oder vierten Juli. So direct von Venedig in dies greuliche Klima — ah“, sie schauerte zusammen.

Sie trat an eine der Glashüren. Von draußen gah der Regen an den Fenstern in senkrechter Linien herunter. Die Terrasse war vollgeschlagen von Blättern und vorzüglichen Erlefrüchten und Eichenblättern; das alles klebte auf den nassen Steinen und schwaum in kleinen Pfützen. Zwischen dem Parke und dem Schloß schien ein Schleier zu hängen oder eine gelberne Wand zu stehen. Durch den heftigen Regen sah man nur unklar die Gegend.

„Es muß morgen besser werden. Mein Schäfer Niels hat es prophezeit“, behauptete Adrian.

Unterheß hatte Felix „Madame mere“ begrüßt und sich nach ihrem Befinden erkundigt. Sie nahm das sehr dankbar auf und kam zu ihrer eigenen Ueberlassung nicht dazu, herablassend zu werden. Es war so etwas in Felix' Persönlichkeit, was das verböt. Wirklich, doch ein gentiler junger Mann, dachte sie lobend.

Man setzte sich.

Phöbe war sehr vergnügt. Sie sah neben Adrian und legte ihm ganz unbefangen alle besten Stücke auf den Teller. „Des thue ich bei Grobpaten auch immer“, sagte sie. Sie fragte Conradine nach Land und Leuten, und meinte, daß sie abseht keine Lust zum Reiten hätte; nur einmal nach Kopenhagen möchte sie, auf Kongens Nytorv spazieren gehen und vor Amalienborg stehen, wo die Hochzeit gefeiert ward, der Kammerherr Amtrup beigezogen, und außerdem Höchens noch einen Abend Tivoli besuchen. Aber schöner könne es auch in Kopenhagen nicht sein, als auf dem Moor von Collasborg, wenn die Sonne glühte, die blauen Wäbellen in der Luft standen, der Kludus rief und man faul unter einem Kiefernbaum lag und lächelte. Da war die Welt so still und weit, und wenn man mit den Augen blinzelte, sah man ja gar keine Grenzen. Und man konnte träumen, von so vielen schönen Dingen. Rein, nein, in der letzten, bunten Fremde möchte sie nicht sein.

Dann erzählte sie Adrian, daß sie nach Tisch natürlich sofort die schönen Kleid wieder ausziehen werde, um es zu schenken. Sie freute sich offenkundig auf den Schokoladencreme und den Champagner, den es zum Nachtschlafen würde, wie ihr die Petersson vertragen habe.

Und es war, als gehe vor der vollkommnen Natürlichkeit ihres Wesens, und von ihrer reinen Heiterkeit ein Geese aus über alle.

Auch Felix wurde leichter um das Herz. Langsam wich die Bitterkeit

aus seinem Innern, er hing an, sich mobler zu fühlen, freilich noch mit der Jagdbartigkeit eines Verurtheilten; der jeden Augenblick eine harte Verurteilung fürchtete. Er sprach mit Conradine, aber ihr in's Auge zu sehen wagte er nicht.

Der freundlich-höfliche Blick, den er fürchtete, hätte ihn zu schwer getroffen. Und auch sie wagte nicht, ihn anzusehen. Bei dieser Vorsicht wurden sie sich erst bewußt, daß sie auch heute Morgen einander nicht in die Augen gesehen. Oder sie bildeten sich doch ein, sie hätten es vermieden. Und um diese Vorsicht zu nertuschen, sprachen sie desto lebhafter mit einander. Dabei befand sich Conradine in einer vollständigen Doppelthätigkeit ihrer Gedanken. In dem sie sich mit Felix in das Thema zu vertiefen schien, das gerade zwischen ihnen angefangen war, dachte sie fortwährend daran, daß sie auch ihm ein Geschenk mitgebracht hatte, eines, wie man es nur einem Manne giebt, an den man sich für immer bindet: einen töstlichen Ring.

Sie konnte ihm diesen Ring nicht geben, nicht so, nicht jetzt. Aber indem sie ihn verheimlichte, mußte es ihm doch zugleich offenbar werden, daß sie eine besondere Gübe für ihn geliebt.

Schon Adrian hatte unbesungen gesagt: Hoffentlich hast du an irgend eine Aufmerksamkeit für Felix Dahland gedacht, der gehört zu den Leuten, die man durch eine liebevoll ausgedachte Kleinigkeit mehr erfreut, als durch alle Gehaltserhöhungen und Vergleichen.“ Sie zermarterte ihre Erfindungsgabe: „Wie soll ich es machen, ihm ein kleines Geschenk zu geben, ohne ihn zu beleidigen. Wie soll ich es machen, solches Geschenk zu unterlassen, ohne ihn zu verärgern, daß ich das allerernehmteste für ihn bereit hatte, das ein Weib nur geben kann?“

Und dabei sprach sie lebhaft davon, daß ihr merkwürdiger Hans nach Einsamkeit verbunden sei mit einem noch merkwürdigeren Interesse an Menschen, und daß sie auf Reisen am besten diesen beiden widerstreitenden Reigungen genügen könne, indem sie unter Fremden innerlich allein bleibe und doch die Menschen rinaum oberflächlich kennen lerne und nach der bloßen Oberfläche beurtheilt seien die meisten angehen.

Das Wahl vergina, und als man sich erhob, fiel von Conradine die Lebhaftigkeit ab wie eine Maske. Ermüdet, frierend, traurig stand sie an einer der Glashüren und sah wieder hinaus.

Die beiden Männer hatten sich verabschiedet. Das erste Wiedersehen, das erste Beisammensein war überstanden, wie Conradine es sich noch diesen Morgen gewünscht: im Schein einer vollkommenen, freundlichen Unbefangenheit. Und er und sie hatten sich nicht einmal gerade und läßt ins Auge geblickt. Nun schien Conradine, was ihr während des Beisammenseins so bequem gewesen, unerträglich. Das Licht einer ungelösten Frage, einem ungelühten Geheimniß.

„Ich hätte den Wuth dazu haben sollen“, dachte sie. „Das Allein hätte ihm meine Unbefangenheit wahrhaft bemiesen.“

Aber vielleicht entfloß diese Unbefangenheit vor dem ersten Blick.

Conradine bildete sich ein, dieses Unglücksgefühl, diese elenden Zweifel würden vergehen, wenn nur die Sonne schiene, wenn man nur im Park umherlaufen und die Vögel singen hören könne.

Es regnete fort und fort. Aber innerlich, — die Bewegung draußen mußte noch besser sein, als im lahlen Hause von Zimmer zu Zimmer zu gehen, um irgendwo Behagen zu suchen.

Sie zog sich einen Regenmantel an und feste Schuhe, und den Reifeltz auf dem blonden Harr, den Regenschirm über sich, ging sie in den Park. (Fortsetzung folgt.)

Jede junge Dame in Siam, die ein bestimmtes Alter erreicht hat, ohne einen Mann gefunden zu haben, wird auf Wunsch anlich „registriert“ und gehört von der Stunde an zu der ehrenwerthen Corporation der „Staatsjungfrauen“, d. h. sie steht zur Verfügung des Herrschers, der nun selbst daran denkt, für einen Gatten zu verschaffen und für die armen Gattin ist diese Müheerath eine gerichtlich festgesetzte Strafe. Die Unterthanen des Königs Chulalongkorn, die das Pech haben, sich gegen die Geheße des Landes zu verlobigen, werden nicht, wie in Europa, zu einer Geldstrafe verurtheilt, sondern werden gezwungen, eine oder mehrere von jenen „officiellen Frauen“ zu heirathen. Handelt es sich um leichte Vergehen, so hat der Verurtheilte das Recht der Wahl, in ersteren Fällen dagegen wird er gezwungen, die Frauensperson zu nehmen, die ihm „amtlich“ zugeführt wird. In Folge dieses herzerweichenden Systems giebt es im Lande Chulalongkorn's kein junges Mädchen, mag es nun schön oder häßlich sein, das nicht hoffen dürfte, früher oder später bei der Ehelese auch eine reife Frucht einzubringen.

Ein Jüngst in London gestorben alter Junggeheße hat sein ganzes Vermögen den acht Damen vermach, welche hintereinander ihm Körbe verarbeiteten. Er begründete diese sonderbare Bestimmung folgendermaßen: „In dem diese Damen meine Werbung abwießen, erlaubten sie mir ein ruhiges, unangestörtes Leben zu führen und verdienen die Dankbarkeit, die ich ihnen hierdurch beweise.“